№113 **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blutt für alle Stände.

Sonnabend,
den 15. Juli.

Vierzehnter
Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** und **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire **in der** Provinz besorgen dieses Blatt **bei wö**chentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. **das** Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder **deren** Raum **nur 6 Pfg.**

Redacteur: **Heinrich Richter.** Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(Eingesandt.)

Breslau, den 12. Juli. Es betrübend, wenn man bemerkt, wie manche Konstabler in den meisten Fällen ihrer Pflicht durchaus nicht nachkommen; dieselben sind doch nur deshalb vom Magistrat angestellt, um für die Ruhe und Sicherheit der Stadt Sorge zu tragen, was eben oft von ihrer Seite nicht geschieht, obgleich sie sich doch durch dieses Amt einer glänzenden Versorgung zu erfreuen haben. So hatte besonders an der Ring- und Oderstraßen-Ecke Referent Gelegenheit, die Sorglosigkeit dieser Leute zu beobachten, indem sich bei vorkommenden, unerlaubten Auftriten und Ruhestörungen keiner derselben erblicken ließ. Hierdurch sei im allgemeinen Interesse darauf aufmerksam gemacht, dem erwähnten Uebelstande schleunigst abzuhelfen. —

Nichts verdient weniger Beachtung, als Eigenlob und Prahlerei.

In Nr. 111 des Beobachters befindet sich eine Erwiederung des Bäckermst. Hr. **Bielert** gegen mich, die an einigen Mangeln laborirt, und zugleich darthut, daß es ihn kitzelt, seine bürgerliche „Wohlhabenheit" einmal öffentlich zur Sprache zu bringen. Zunächst ist Hr. **Bielert** in Betreff der Geldsorten in einigem Irrthum, wenn er sagt, daß ich ihm eine österreichische Banknote von 11 Rthlr. geschickt habe. Weiß denn Hr. Bielert bei seiner Wohlhäbigkeit nicht, daß es **keine österreichische Banknoten von 11 Rthlr. giebt?** Nein, Hr. Bielert, es war ein ehrlicher russischer Zehn-Rubel-Schein. Hr. Bielert irrt ferner, wenn er behauptet, ich habe ihm zum zweitenmale aus meinem ausländischen Münzkabinet 10 Thlr. in sächsischen Cassenanweisungen geschickt. — Hr. Bielert, es waren echt preußische, besinnen Sie sich nur, Sie erklärten sogar einen Thalerschein für ungültig, weil er — einen kleinen Dintenstrich hatte. — Hr. Bielert fabelt ferner von 52 Rthlr. ausländischem Gelde, während er selbst der von mir geschickten 15 Rthlr. **preussischer** Cassenanweisungen erwähnt. — Ich wollte bis hierher Hrn. Bielert nur zeigen, daß der Mensch irren kann. Wenn aber Hr. Bielert sich groß macht, und nicht undeutlich merken läßt, er sei für mich ein Retter in pecuniärer Krisis gewesen, so mag er sich freuen, es binnen drei Jahren seiner bürgerlichen Existenz so weit gebracht zu haben, seinen Mitbürgern helfen zu **können**; dieselben aber dies hinterher **fühlen** lassen, mein Hr. Bielert, das nennt man im bürgerlichen Leben nicht **fein**; möge sich Jeder hüten, von Hrn. Bielert dergleichen Liebesdienste anzunehmen, für den Preis, sich dieselben öffentlich vorgerückt zu sehen, sind sie wahrlich zu theuer!

Im Uebrigen erkläre ich die öffentliche Besprechung dieser Angelegenheit meinerseits für abgeschlossen.

G. Wieprecht,
Schlossermeister, Reuschestr. Nr. 58 u. 59.

An einen lieblosen Nachbar.

Kann es bei den, zur gegenwärtigen Zeit ohnehin sehr aufgeregten Gemüthern wohl gebilligt werden, wenn ein Mann, wie der vormalige M..U..r Meister H..b.g, nicht nur seinen friedliebenden Nachbar, Herrn S..f..s..d.r Meister Fr..d..b.rg am N.u..rkt, fortwährend mit unbegründeten Beschwerden über die aus der Fabrikations Anstalt des letzteren sich angeblich verbreitenden unverträglichen Dünste, nach allen Richtungen hin anzufeinden sich unermüdlich bestrebt, sondern auch die Behörden in Folge dieser Denunciantenwuth mit wahrhaft nutzlosen und zeitraubenden Untersuchungen ununterbrochen quält?

Kann ein Mann, wie der M.U.r H..b.g, sich ferner noch der Achtung eines Bürgers werth halten, wenn er frei und offen erklärt, daß er niemals aufhören werde, seinen Nachbar durch immer wieder zu erneuernde Denunciationen zu kränken?

Kann ein Mann, wie der M.U.r Meister H..b.g, der nur dem Müßiggange ergeben und sich nicht allein dadurch, als durch seine bereits mehrfach bewährte Denunciantenwuth einen Namen in der Geschichte zu machen bestrebt, wohl noch anders als ein ruchloser Verläumder genannt werden?

Wäre nicht dem Herrn H..b.g der gute Rath zu ertheilen, endlich einmal sich zu einem friedliebenden Bürger zu bekehren? Oder beabsichtiget Herr H..b.g wirklich, wie in Nr. 7. Seite 3. des Satans witzig angezeigt ist, einen sogenannten Denuncianten Zweigverein im Gabeljürgenbezirk zu bilden und dort auf die aus Schornsteinen emporsteigenden Bratwurst-, Sauerkraut-, Seifen- und Talg-Dünste zu lauern?

O lieber guter Mann, gehen Sie in sich, damit Ihnen nicht etwa noch die Gassenjungen etwas ins Gelächter bringen, weil es ein achtbarer Mann nicht mehr gern mit Ihnen zu thun haben kann. Bedenken Sie nur, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht ist, und damit Sie auch wenigstens ihre Pflicht erfüllen, so machen Sie sich doch diese erste Bürgerpflicht gefälligst zu der Ihrigen.

Laßen Sie diesen freundlichen Wink nicht so ganz unbeachtet, damit Sie es nicht später etwa sehr bereuen.

Suum cuique.

Bedenkzeit, Hochzeit, Rastzeit, Mahlzeit, Schulzeit, Vorzeit und Unzeit,
oder:
Wann erfreut sich der Mensch einer glücklichen Zeit?

Zeitgemäße Betrachtungen.

Unser Großvater Adam, der sich einer ziemlich langen Lebenszeit erfreute, kam jedoch um zwei Zeiten zu kurz, nähmlich um die **Bedenkzeit** und um die **Hochzeit**.

„Es ist nicht gut daß der Mensch allein sei!" sagte der Schöpfer und gab ihm die Eva, er hatte also keine **Bedenkzeit**, und da sie ihm im Eden gleich beigesellt wurde, wo sie sodann im Oeden lebten, so hatte er auch keine **Hochzeit**.

Weil **Adam** keine Bedenkzeit hatte, haben wir eine so bedenkliche Zeit; denn hätte er, als ihm Eva die verbotene Frucht gab, Bedenkzeit gehabt, er hätte vielleicht nicht genascht, und wir wären nicht aus dem lieben Eden vertrieben worden. Jedem Menschen ist stets **Bedenkzeit** gegönnt, nur das Leben und der Tod sind die, die ihm keine geben, jedoch mit dem Unterschiede, daß ihm das Leben viele andere Zeiten dafür bietet, während der Tod im Gegentheil ihn aller Zeiten beraubt. Gleich nach der **Bedenkzeit** kommt die **Hochzeit**, bei heirathslustigen Mädchen aber ist es umgekehrt denn da kommt

erst die Hochzeit und viel später die Bedenkzeit. Die Hochzeit ist eine eigene Zeit, wo man aber meistens aufhört sein eigen zu sein; sie ist stets die erwünschte Zeit vieler Mädchen, die sich nach der Spitzenkrone — Haube sehnen.

Die Haube ist stets dasjenige Ding, das viele Mädchen bei den Haaren für ihre Haare herbeiziehn.

Am Hochzeitstage sagen Mädchen und Jüngling „Ja!"; in der Ehe sodann sagt die Frau meistens; „Nein!"; damit aber kein Ja wegbleibt, sagt es der Mann doppelt, er sagt nämlich „Ja, Ja!"

Am Hochzeitstage gibt sich das Paar goldene Ringe, und so glauben sie ein goldenes Geschäft gemacht zu haben.

Der Hochzeitstag ist eben der Tag, wo der Mensch seine Zeit nicht hoch anschlägt, er beweist es damit, indem er seine fernere Lebenszeit in andere Hände legt.

Der Hochzeitstag ist oft der Michaeli- und Georgitag der Liebe, weil sie da oft auszieht.

Der erste Hochzeitstag des Menschen, ist der Geburtstag. Die Welt ist der Altar, wo sich der Mensch mit der geliebten Natur vermählt, der er zeitlebens treu bleibt, der Taufschein ist der Ehecontract.

Die Rastzeit ist diejenige Zeit, die von der Hochzeit verdrängt wird, denn da hört Rast und Ruhe auf, oft aber ist es umgekehrt, denn Viele rennen der Hochzeit ohne Rast nach.

Hochzeit und Rastzeit, Vorzeit und Jetztzeit, Schulzeit und Bedenkzeit! wo die eine anfängt, hört die andere auf! die Hochzeit will der Rastzeit gar keine Zeit gönnen. —

Eine eigene Zeit, offenbar die kürzeste, ist die Mahlzeit. Sie heißt darum Mahlzeit, weil sie sich täglich einige Mal wiederholt.

Die Mahlzeit, ist die Lebenszeit des Gaumens, die Hochzeit des Appetits mit dem Geschmack, die Rastzeit aller anderen Sinne, und wo die Unmäßigkeit servirt, wird sie oft zur Unzeit.

Das Leben des Menschen kann man mit den drei Mahlzeiten vergleichen. Die Jugend ist das Frühstück, mit etwas Leichtem ist man da zufrieden; das Mannesalter ist das Mittagsmahl, man sehnt sich nach kräftigen Speisen, das Naschen hat keinen Werth mehr, man verlangt für die Mühen des Vormittags mehrere Schüsseln reichlich versehen; das Greisenalter endlich ist das Nachtmahl, wo man den Appetit bereits verloren, und der Tod den Thee gibt. —

Man sagt darum Mahlzeit, weil sich der Mensch dazu stets jedes Mal Zeit nimmt.

Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen an seine schönste Zeit, an die — Schulzeit, wo unser einziger Kummer das Namenbüchlein, und der einzige Schrecken der Schulbackl war. — Ja es ist gewiß, daß die Schulzeit stets die goldene Zeit des Menschen ist. Der Mensch kennt da noch keine andern Aufgaben, als die seines Lehrers; er schreibt das A B C und weiß nichts von Unterschriften, die uns für's ganze Leben fesseln; er addirt langsam der Vorschrift gemäß, und weiß nicht wie das später kränkt, wenn man sich verrechnet; er wandelt den Regeln der Sprachlehre gemäß jedes Zeitwort ab, weiß aber nicht wie viele Mühe uns z. B. das Zeitwort „erwerben" macht; er schreibt Dictando, nach Regeln der Orthographie, weiß aber nichts von dem Dictando das uns das Schicksal schreiben läßt; er zählt endlich die Namen der Städte daher, wie er sie in der Geographie gelesen, er wandert aber nicht von Achau und Klagenfurt nach Leiden um durch Kummersdorf und Mattersdorf nach Grauhof und nahe bei Grabfeld anzugelangen, u. s. w.

Viel Aehnlichkeit mit der Schulzeit hat die Vorzeit, die eine glückliche zu nennen war.

In der Vorzeit gab es keine Eisenbahnen wie jetzt, und doch brachten es die Alten leicht vorwärts; das Aetherisiren war in der Vorzeit fremd, und doch litt die Menschheit nicht so viel als eben jetzt; die Sprachen waren damals nicht verfeinert, und doch haben sie sich weit besser verstanden als wir; der Luxus war nicht bekannt, und sie führten ein glücklicheres Leben, wie es jetzt nur selten ist; die Schießbaumwolle endlich war auch noch nicht erfunden, und doch gab es damals größere Helden als jetzt; mit einem Worte, es war eine — köstliche Zeit.

Ich könnte noch lange bei der Vorzeit verweilen, allein ich fürchte zur Unzeit zu kommen, und damit der nöthigen Zeit zur Abhandlung meiner Zeit Wörter, wobei ich thätig und die Leser leidend waren, Ihnen die Zeit zu lang werden könnte, so will ich abbrechen. D. Bardach.

Kleine Reisefrüchte.

Von Gustav Roland.

Eine Geschäftsreise rief mich nach Wohlau. Es war am 2. M. Morgens 7 Uhr, als die Dampfpfeife auf dem Märkischen Bahnhofe das Signal zur Abfahrt gab, und einige 40 Minuten später hatte die Maschine den mittelmäßig besetzten Zug an dem freundlichen Lissa vorüber, nach der Station Nimkau getragen, wo die Wohlau-Glogauer Post sich anschließt. Nach einer halben Stunde blies der Schwager ins Horn, und die Reisegesellschaft, außer mir aus vier Männern bestehend, rasselte munter von dannen.

Meine Reisegefährten bestanden, wie ich bald aus ihren Gesprächen inne wurde, aus jener glücklichen Klasse, die man Rittergutsbesitzer nennt, und die aus reinem Mitgefühl dem alten regime anhängen, denn sie wissen, was es heißt „Unterthanen" zu haben. Bald lenkte sich das Gespräch auf unsere politischen Zustände, und unser armes Breslau wurde, als der Heerd der „Wähler" und „Aufwiegler", namentlich von einem bürgerlichen Herrn unbarmherzig mitgenommen, während ein Anderer, der, wie ich später hörte, einige famose russisch-freundliche Artikel in hiesige Zeitungen geschrieben hat, doch mindestens im Berliner Centrum hätte sitzen können, den er erkannte beinah die Berliner Märzrevolution an.

Der holprige Weg führt durch eine freundliche Gegend in $1\frac{1}{4}$ Stunde an die Oder, an dessem andern Ufer das Städtchen Dyhrnfurt liegt, berühmt wegen seines schönen, von nah und fern besuchten Parkes, und wegen seiner Bescheidenheit, trotz seines Stadtrechts, noch nicht von der Städteordnung Gebrauch gemacht zu haben. Hier wurden die Pferde gewechselt, und in einer Beichaise nahmen mehrere Landedelleute Platz, die sich an der Post mit herzinniger Freude davon unterhielten, daß in Borne neulich Volksversammlung gewesen, der Redner aber von einigen natürlich gutgesinnten Leuten mit Gewalt vertrieben worden sei. Ich äußerte darauf, der Mann habe wahrscheinlich Unsinn geschwatzt, doch wäre es wohl vernünftiger gewesen, ihn mit dem Wort, als mit der Faust zu widerlegen, weil, wenn die Schöpfung blos nach der rohen Kraft rangirt würde, der Mensch weit unter dem polnischen Ochsen stehen würde. Sie schienen das nicht verneinen zu können, und begnügten sich, statt mir zu antworten, nur, mich von oben bis unten zu messen, ein Vergnügen, daß ich ihnen nicht wehren konnte. Bald darauf blies der Postillon, und wir fuhren ab.

Die Gegend zwischen Dyhrnfurt und Wohlau ($1\frac{1}{2}$ Meile) ist sehr romantisch, voller Dörfer, Wälder, Wiesen und Hügel, der Weg aber, der so anmaßend ist, sich Poststraße zu nennen, unter aller Würde. Wenn der Landrath des Kreises keine Fonds zur Verbesserung seiner Kreisstraßen hat, so könnte er wohl darauf antragen, dieselben von Sträflingen unter militärischer Aufsicht bauen zu lassen. Sie würden hier etwas wahrhaft Nutzliches thun, statt in den Zuchthäusern durch Betrieb bürgerlicher Gewerbe nachtheilig auf dieselben und den Wohlstand der Meister und Gesellen einzuwirken.

Wohlau, 6 Meilen von Breslau, ist eine der ältesten Städte Schlesiens. Sie stammt aus dem 12 Jahrhundert, und war eine Zeit lang der Sitz der Herzöge des gleichnamigen Fürstenthums. Mehrmals durch Brände, Pesten und Belagerungen heimgesucht, ward es 1781 d. 1. Juli durch eine schreckliche Feuersbrunst verheert, und verdankt dieser Schreckensperiode seine freundliche Bauart. Friedrich der Große, — ach, unter so vielen Schock Königen der Weltgeschichte einer wenigen wirklich „Großen" — schenkte 75,000 Thaler zum Massivbauen der Stadt. —

Das freundliche, fern von Chausseen und Eisenbahnen, in stiller, anmuthiger Gegend gelegene, und von etwa 1800 Menschen bewohnte Städtchen, ist vom Riesenhauche der Neuzeit nicht ganz unberührt geblieben, obwohl die Wellen der Aufregung hier natürlich nur kräuseln, während sie in den Hauptstädten noch hoch aufbrausen und schäumen. Das politische Leben in kleinen Städten, namentlich in solchen, die nicht an Hauptstraßen liegen, kann nur monoton sein; einige alte pensionirte Beamte und Offiziere geben in Ressourcen und auf dem Schießhause den Ton an, der bemittelte Bürger kümmert sich weniger um die Politik, als um Schützenauszüge und Gevatterschmäuse, und der ärmere Bürger hat, wie überall, genug mit seinen häuslichen Plagen zu kämpfen, und hält mit echter Philosophie das Staatsregiment für gut, weil es eben da ist. In Wohlau erscheint ein Kreisblatt, welches einen gemäßigt liberalen Anstrich hat, und die Schlesische Zeitung sorgt vollends dafür, daß in Wohlau keine Republikaner und dgl. Unkraut wachsen. Was Wunder, daß die Wohlauer Bürgerwehr keine Ahnung von ihrer eigentlichen Bestimmung hat, die politischen Errungenschaften zu schützen, und daß sie nur einigemale auf Wache gezogen ist, dann aber die ihr gegebenen Spieße vertrauensvoll auf's Rathhaus geliefert hat, und jetzt auf ihren Lorbeeren ausruht. Man sagte mir, die Schuld dieser Lethargie solle an dem Herrn Hauptmann liegen. Nun, es sei, wie ihm wolle, die Wohlauer Bürgerwehr kann sich mit mancher Compagnie der Breslauer trösten, deren Mannschaft auch politische Errungenschaft und Kuhfuß zu allen Teufeln wünscht. —

Daß indeß die Wohlauer Bewohnerschaft bei den Bewegungen nicht theilnamlos ist, beweist die seit mehreren Jahren nach dem Muster der Breslauer gestifteten Bürger-Ressource, die Constituirung der christkatholischen Gemeinde, die, wenn auch an Mitgliedern schwach, doch fest besteht, und die Gründung eines politischen Vereins, unter dem Vorsitze des Justizraths Göppert, mit einer, wie ich höre, democratisch-constitutionellen Tendenz.

An Vergnügungsorten ist Wohlau, wie die meisten kleinen Städte, arm. Einige Tabagieen in den Vorstädten werden nur von den geringeren Ständen besucht, Hindenuths Gast- und Kaffeehaus am Eingange der Breslauer Vorstadt kann sich noch des meisten Verkehrs rühmen; ebenfalls besucht ist Mettners Gasthofs in der Stadt, und die Brauerei von Thomas liefert ein kräftiges Bier, bei dem oft bis spät in die Nacht hinein fröhliche Unterhaltung zu finden ist.

Am Schluß dieser Wohlauer Skizzen sei es mir noch vergönnt, eine drollige Scene mitzutheilen, deren Augen- und Ohrenzeuge ich war. Ich war bei einem Barbier eingetreten, um mich rasiren zu lassen. Hier saß ein armer an Zahnschmerzen Leidender, vor ihm stand der Barbier mit seiner Brechstange, und während ich von alten, aber keineswegs unsanften Frauenhänden geschoren wurde, entspann sich folgendes Gespräch zwischen dem Zahndoktor und seinem Patienten:

Patient. Na, die Spitze haben Sie abgebrochen, nun dank' ich. — 's thut weiter nicht mehr weh.

Zahnkünstler. Ach, setzen Sie sich nur wieder, die andere Spitze muß auch noch heraus. (er drängt ihn auf den Stuhl, und setzt wieder an.)

Patient. A — Au — Au! —

Zahnkünstler. Ich thu' Ihnen ja nichts — still gehalten — ich hab' ihn schon!

Patient. F — fff! — Au — Au — A — u!

Zahnkünstler (den herausgezogezogenen Zahn, an dem ein Stückchen Kinnlade hängt, mir zeigend.) Sehn Sie, mit der Wurzel! Ja, wer's nicht kennt, sollte denken, das wär' ein Stückchen Kinnlade, aber das ist nur ein Schieferchen. (zum Patienten:) Bluten Sie nur zu, — nicht wahr, 's thut nicht mehr weh?

Patient. Nein! Gott sei Dank, daß er 'raus ist. — (faßt sich in den Mund: plötzlich erschrocken.) Aber Herr Je! — Sie haben mir ja den gesunden Zahn ausgerissen!!

Zahnkünstler (ruhig). J, behüte, sehn Sie nicht, der ist's, der ist angefressen, hier ist der schwarze Punkt.

Patient. Na, meiner Seele, der gesunde ist's — hier sitzt ja noch der kranke!

Zahnkünstler (kaltblütig). Na, wenn's auch wäre! Der hätte ja doch einmal 'raus gemußt, also ist's gleich. — Setzen Sie sich, wir wollen den kranken gleich nachholen.

Patient. Nein — für diesmal hab' ich genug — ich dank' Ihnen schön — (kläglich) was bin ich Ihnen denn schuldig?

Zahnkünstler. Lassen Sie nur, Nachbar, wir kommen ja wieder zusammen!

Er empfahl sich mit weinerlichem Gesicht, indeß war auch meine Operation, obwohl glücklicher vollendet, und ich dankte Gott, daß ich mit heiler Haut den Mordinstrumenten des Wohlauer Figaro entwischt war. —

Auf der Rückreise verweilten wir einige Stunden in dem lieblichen Parke von Dyhrnfurt, der von Breslau aus lange nicht so zahlreich besucht ist, als er es verdient, und die Gelegenheit sich darbietet, denn, wer Sonntags ein Billet nach Neumarkt und zurücklöst, in Nimkau aussteigt, und die $1\frac{1}{4}$ Meile per Post zurücklegt, kann diese Reise mit geringen Kosten machen.

Der Proletarier.

(Erzählung von Joseph Lanckisch.)

(Beschluß.)

Die Gegenwart ist mein Elend, doch wer weiß, was die nächste Zukunft birgt. Auf ermanne Dich, Peter Kollmann, und vertraue ihr, die die nächste Gegenwart schon um einen Schritt entschleiert.

Ja! ich will es nochmals wagen, unter die böse Menschheit zu treten, vielleicht lächelt mir das Glück." —

IV.

Die Ueberzeugung lasset immer walten:
„Ein Augenblick kann Alles umgestalten." —

So hatte Peter Kollmann wieder Breslau erreicht und schritt durch d. Kurze Gasse auf d. Friedrich-Wilhelms-Straße. Der Wächter blies eben die zehnte Stunde aus und wer von den späten Straßenwanderern keinen Hausschlüssel bei sich hatte der eilte, um noch vor Thores-Zuschluß sein Haus zu erreichen.

Peter Kollmann, der eben überlegte, wo er die Nacht zubringen sollte, da er es nicht wagen wollte, die liebevollen Seenen nochmals im Schlafe zu stören, ging sehr langsam einher.

Da trat er auf etwas Hartes. — Schnell beugte er sich zur Erde nieder und hob eine Brieftasche auf. Er öffnete sie hastig und erkannte beim schwachen Schimmer des Mondes mehrere beschriebene Papiere. —

Die Brieftasche wieder zusammenlegend und in seinen Rock steckend, ging er in tiefe Gedanken versunken unwillkührlich auf seine Wohnung zu, — die Hausthüre stand glücklicherweise noch offen, er tappte hinein; die Seinen hatten noch Licht und sahen ihn finster und mürrisch, wie immer an. — Doch war er froh, daß sie schwiegen — und begab sich ebenso stumm zur Ruhe.

Des andern Tages früh, als Alles noch schlief, erwachte er, wie besinnend rieb er sich seine Augen; seine gestrige Wanderung erschien ihm wie ein Traum und um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen, griff er nach der gefundenen Brieftasche. — Indem er ihren Inhalt untersuchte, fand er zu seinem Erstaunen in einer Seitentasche ein Bündel Cassenanweisungen, — er durchzählte sie. es waren ungefähr fünfhundert Thaler.

Fast versteinert legte er die Brieftasche wieder zusammen. Ihr Inhalt konnte ihn aus aller seiner Noth befreien, wenn sie nur nicht einem Anderen gehört hätte. — Seine Ehrlichkeit gewann die Oberhand, „denn," dachte er, „daß ich damals die fünfzig Thaler stahl, geschah aus Verzweiflung über meine grenzenlose Noth. — Diese That hat mein Gewissen schwer genug belastet. — Da ich nur kümmerlich zu essen habe, so will ich einige Tage abwarten, der Verlierer wird sich wohl in den Zeitungen melden."

Er durchsah nochmals die geschriebenen Papiere, ob er den Namen des Eigenthümers vielleicht herausfinden könnte; da er aber mehrere Namen fand, so blieb er zweifelhaft.

Nach einigen Tagen stand auch richtig in den Zeitungen eine Belohnung von fünfzig Thaler für denjenigen ehrlichen Finder einer Brieftasche, in der sich fünfhundert Thaler in Kassenanweisungen befänden, ausgesetzt, der dieselbe da und da abgebe.

Voller Freuden lief Peter in das bezeichnete Haus und gab Parterre bei einem recht freundlichen alten Herrn die Brieftasche ab, der sich wie verwundert dieselbe betrachtete, den Inhalt durchsah und als er ihn für richtig befunden, den ehrlichen Kollmann von oben bis unten erstaunt ansah. Er hatte zwar die Bekanntmachung in den Zeitungen gemacht, aber nicht darauf gerechnet, daß ein Mensch so ehrlich sein könne, in den jetzigen bösen Zeiten eine solche Summe abzuliefern. —

Freundlich lächelnd, sich bedankend und seine Ehrlichkeit belobend, zählte der alte Herr hierauf dem erstaunten Kollmann statt fünfzig einhundert Reichsthaler auf den Tisch, die dieser nicht annehmen wollte, endlich aber doch nach langem vergeblichen Weigern auf Rechnung seiner Dürftigkeit einsteckte.

Nun erkundigte sich der alte Herr noch recht angelegentlich nach seinen näheren Verhältnissen.

Peter gab ihm dankbar eine kurze Uebersicht von dem, wie er von seinem Brote gekommen sei, ohne dabei der Schlechtigkeit seiner Familie zu gedenken.

„Hören Sie," begann der Herr freudig, „solche ehrliche Leute findet man selten, Sie kommen mir gerade recht, — ich bin der Baron von ***; der Posten eines Sekretärs mit freier Station und einem jährlichen Gehalte von 200 Thalern verbunden, ist offen, wenn Sie ihn annehmen wollen, Sie sollen ihn haben." —

Kollmann's Freude war grenzenlos, er hätte dem Baron zu Füßen stürzen mögen, um ihm zu danken, dieser aber wies jeden Dank zurück und bestimmte ihm nur noch die Zeit, wo er seinen Posten antreten könnte, worauf er ihn entließ. —

Peter, in der Freude seines Herzens, nun von seiner Angst und seinem Kummer erlöset zu sein, hätte alle Menschen, die ihm auf der Straße begegneten, umarmen mögen.

Sein nächster Gang war zu seinem Freunde Kroll, der, als ihm Kollmann sein unverhofftes Glück erzählt hatte, in lauten herzlichen Jubel ausbrach und ihm vorschlug, bis zu seiner Antretung als Secretär, die Dachkammer mit ihm zu theilen, was Kollmann dankbar annahm, da er keine Lust zu haben schien, nochmals in diesem Leben mit seiner fühllosen Frau zusammenzukommen.

„Und nun noch eins," fuhr Peter fort, „Du weißt, welchen Kampf es mich gekostet hat, dem Partikulier die fünfzig Reichsthaler zu entwenden, — um also mein Gewissen zu beruhigen und mich vor Dir zu rechtfertigen, erlaube mir den Gebrauch von Feder und Dinte, auch bitte ich Dich um ein Stückchen Papier."

Kroll reichte ihm das Verlangte.

Kollmann aber schrieb:

„Euer Wohlgeboren wurden vor langer Zeit von einem Proletarier aus Noth und halber Verzweiflung fünfzig Reichsthaler entwendet, welche Sie beifolgend mit der Versicherung erhalten, daß diese That wie eine Centnerlast auf meiner Seele lastete und ich mir vorgenommen habe, einer ähnlichen

Versuchung, wovor mich das Schicksal bewahren möge, muthig zu widerstehen.“

Diesen Brief gab er seinem Freunde Kroll zu lesen, versiegelte ihn dann, adressirte ihn an den Partikulier N. N., wohnhaft auf dem Neumarkt und trug ihn auf die Stadtpost.

Nach einigen Wochen trat er sein Amt an, nachdem er schon vorher gegen seine Gattin die Ehescheidungsklage eingereicht hatte. Im ersten Termin war der Versuch zur Aussöhnung vergeblich, denn alle Bitten Dorens scheiterten an dem festen Vorsatze Kollmanns sich nie wieder mit ihr in diesem Leben zu vereinen und er setzte hinzu: „In der Noth lernet man seine Leute kennen, jetzt, da ich wieder mein tägliches Brot habe, wäre ich willkommen.“

Dore, durch vorgeschlagene Zeugen der Mißhandlung ihres Mannes überführt, wurde als schuldiger Theil erkannt und die Ehe getrennt.

Betrübt vernahm sie dieses Urtheil, denn ihre Reue war eine aufrichtige gewesen.

Das Schicksal hatte ihre Fühllosigkeit gegen ihren ehemals unglücklichen Mann furchtbar hart gestraft, denn als Marie sich Mutter fühlte, nahm der Schuhmachergesell heimlich einen Paß und ging ins Ausland, sie ihrer Schande überlassend.

Marie verzweifelnd ob der Treulosigkeit ihres Gesponsen, glaubte diese Schande nicht überleben zu können und eines Tages zog man an der unteren Oder einen weiblichen Leichnam heraus — — es war Maria.

Während Kollmann jetzt in geschäftigem Stillleben selig war und — obgleich er die gefallene Marie als Vater offenherzig bedauerte — sich freute, daß seine zweite Tochter Anna sich glücklich an einen reellen Professionisten verheirathet hatte — sank die von ihm ganz unbeachtete Frau in immer größere Dürftigkeit. Ihre Kräfte ließen bei der schlechten Nahrung nach — und es blieb ihr nichts anders übrig, als — unfähig zu jeder Arbeit — ihr tägliches Brot sich mühsam zu erbetteln. Ach! was mußte sie da für Beleidigungen ertragen und wie oft gedachte sie der vergangenen Zeit, wo sie ihren Mann so schlecht behandelt hatte und sah's als Gottes Fügung an, daß der Zufall ihre Hartherzigkeit rächte.

Kollmann war unterdessen mit seinem Gebieter in ein anderes Stadtrevier gezogen, was Dore nicht wußte.

Man kann sich nun ihre grenzenlose Bestürzung denken, als sie einst bettelnd vor einer Thür stand — und ihr ehemaliger Mann heraustrat.

Aber weit entfernt, sie wegzuweisen, nahm er sie liebevoll auf und reichte ihr mit Schonung stärkenden Wein nebst Brot.

Dore weinte — und vermochte vor Schluchzen kein Wort zu reden.

Kollmann war gerührt und stand lange da in tiefen Sinnen. Er schien mit sich selbst zu kämpfen und nach einem Entschlusse zu ringen.

Dore hatte sich erquickt, stand auf und wollte — einen Barmherzigkeit erbittenden Blick auf Peter richtend, gehen.

„Nein,“ rief er, „bleib' da — es sei Alles vergessen, sei wieder mein treues Weib.“

Dore umfaßte ihn stumm.

Seit jener Zeit leben beide höchst glücklich. Dore erfüllt die Pflichten als Hausfrau und Peter ist so zart, ihr nie einen Vorwurf der vergangenen Fehler zu machen. — —

Joseph Lanckisch.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 2. Juli: d. Müllerges. F. Wuckte S. — d. Schneiderges. B. Knolle S. — d. Freigärtner A. Schuschke T. — Den 9.: d. Pflanzgärtner A. Fuhrmann S. — 1 unehel. T. — Den 11.: d. Pflanzgärtner A. Beil S. — d. Freigärtner A. Weiß T.

St. Dorothea. Den 22. Juni: d. Wurstfabrik. J. Baumert S. — Den 25.: d. Seilermeister A. Gebel T. — d. herrschaftl. Diener J. Fietz T. — d. Tagarb. H. Bergander S. — Den 28.: d. Tagarb. zu Lehmgruben J. Kaufmann S. — Den 2. Juli: d. Wurstfabrikanten A. Herrmann S. — d. Conditor A. Bartsch T. —

St. Matthias. Den 2. Juli: d. Tischlerges. F. Steine S. — d. Tuchbereiter A. Mekkeri S. — d. Instrumentenmacher-Gehülfen J. L. Athenhöfe T. —

St. Corpus-Christi. Den 9. Juli: d. Uhrmacher C. Krause zu Neudorf-Com. S. — d. Hofeknecht zu Maria-Höfchen J. Kosig T. —

St. Mauritius. Den 9. Juli: d. Maschinenputze C. Maschke T. — d. Freigärtner in Brockau A. Gohl T. — Den 10.: d. Schmied C. Jegula S. —

Trauungen.

St. Maria. Den 2. Juli: d. Tagarb. J. Frost mit J. Schindler. — d. Tagarb. G. Stache mit H. Schätzke. — Den 6.: d. Destillateur C. Grüttner mit Wittfrau T. Fischer. — Den 10.: d. Tagarb. J. Heinze mit H. Wittek.

St. Dorothea. Den 22. Juni: d. Maurer R. Hoffmann mit Igfr. C. Franke. — Den 3. Juli: d. Eisenbahn-Beamte J. Paul mit Igfr. A. Gavel zu Lehmgruben. — Den 10.: d. Kolporteur J. Schmidt mit R. Weidel. —

St. Matthias. Den 10. Juli: d. Bürger, Spediteur u. Besitzer d. Salz-Magazins zu Auras T. Fuchs mit Igfr. M. Büttner. — Den 11.: d. Kutscher F. Döring mit Wittfrau V. Furche. —

St. Corpus-Christi. Den 9. Juli: d. Tagarb. zu Maria-Höfchen J. Lindner mit A. Steinig —

St. Mauritius. Den 9. Juli: d. Kutscher G. Thomalske mit A. Zeisken. —

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.